MORI-ÔGAI-GEDENKSTÄTTE

Zwischen den Kulturen – Mori Ôgai

Die neue interkulturelle Dauerausstellung

Betreten Besucher die im ersten Stock befindliche Gedenkstätte, wo der Genius Loci sich 1887
einquartierte, sind sie überrascht von dem unerwartet leichten und hellen Ambiente, einer ganz
eigenen Mischung aus Gründerzeit und Japan,
aus Vertrautem und Fremdem. Die lichtdurchlässigen Ausstellungselemente greifen das Konstruktionsprinzip japanischer Schiebetüren auf.
Sie bestehen aus bedrucktem, reißfestem JapanPapier (Madoca), das auf Holzrahmen gezogen
eine transparente und ruhige Atmosphäre verbreitet. Der enge Wohnungsflur wird zu einem
offenen Raum, der zu einer besonderen Zeitreise
einlädt.

Auf die Begegnung Japan – Europa, sich wandelnde Identitäten werden die Besucher bereits im Hausflur eingestimmt. Ein Zitat aus Mori Ôgais (1862–1922) meistgelesenem Werk, seiner Berliner Novelle »Das Ballettmädchen« (1890), dient den japanischen Besuchern in ihrer Sprache als »verbales Treppengeländer« – Schriftzeichen, die sich den deutschen Besuchern erst neben dem Eingangsschild in verkürzter Version erschließen: »Gewiss bin ich, der ich jetzt in den Osten zurückkehre, nicht mehr derselbe, der vor Jahren über das Meer gen Westen reiste.«

Es gibt wohl kaum eine museale Einrichtung in Berlin, in der die Besucher zu 50 Prozent von einem anderen Kontinent, in diesem Fall aus Japan, stammen und sich in ihrer Sprache barrierefrei angesprochen fühlen. Die neue, konsequent zweisprachige Dauerausstellung ist insofern ein Novum, als dass sie Erfahrungen im interkulturellen Besucherverkehr aus 30 Jahren umsetzt. Eingedenk der unterschiedlichen historischen



und Bildungshintergründe sind die japanischen Texte nicht lediglich Übersetzungen oder Anhängsel der deutschen. Inhalte und Titel sind auf den Fokus der jeweiligen Gruppe zugeschnitten. Wie für eine universitäre Einrichtung üblich, stammen wichtige Anregungen für die Neugestaltung aus Seminaren: aus Veranstaltungen mit japanischen Schulklassen sowie Studenten der Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität

bzw. des Masterstudiengangs Museumsmanagement und -kommunikation von Tobias Nettke an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (HTW), die Erwartungen aus der Sicht ihrer Generation formulierten. Darüber hinaus flossen Erkenntnisse aus der Magisterarbeit einer japanischen HTW-Absolventin von Oliver Rump zu den Gästebüchern der Gedenkstätte als Medium interaktiver Kommunikation ein.

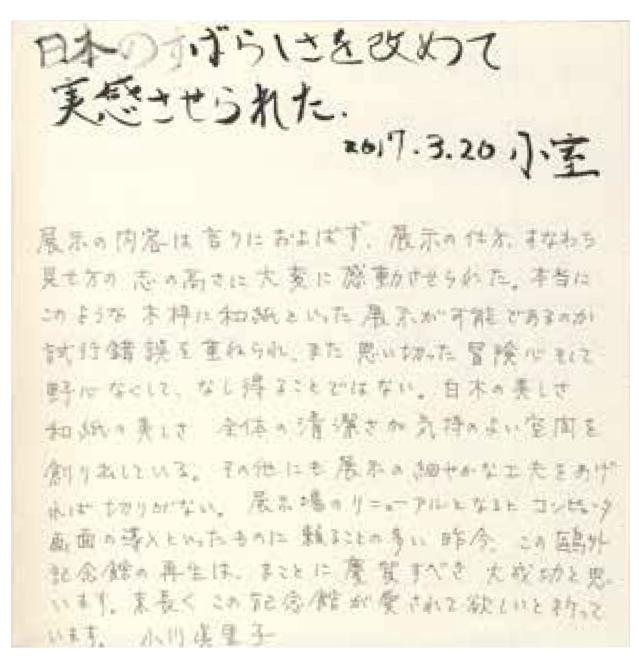
Die große Herausforderung der Neugestaltung war nicht allein die Frage, wie man Lebenszeit und Œuvre eines asiatischen Homme de Lettres auf engstem Raum sinnlich erfahrbar macht, noch dazu für Gäste mit unterschiedlichem Vorwissen und verschiedenen Erwartungen – für Japaner ist Ôgai Dichterfürst und Schulstoff, wohingegen hierzulande wahrscheinlich mehr Menschen durch das S-Bahn-Pendeln die Namenszeichen von der Hauswand in der Marienstraße kennen, als die kaum noch verlegten Werkübersetzungen des Longsellers. Die Frage war vielmehr: Welche der

vielen möglichen Narrationen aus dem Kosmos des Kulturvermittlers passt in die heutige Zeit, trifft einen Nerv?

v.l. n. r.:

Mori Ôgai. Ausstellungsansicht. Blick in die neue Dauerausstellung. Eintrag im Gästebuch.

Alle Fotos: Mori-Ôgai-Gedenkstätte



bau eines modernen Staates voranbringen? Wie begegnet der junge Ôgai als einer von vielen einer anderen Kultur? Und wie erwächst auf dem Nährboden der Auslandserfahrung im Laufe eines Lebens ein umfangreiches Œuvre, das gleichsam wie die Umsetzung des Humboldt'schen Bildungsideals anmutet: »Bilde dich selbst, und dann wirke auf andere durch das, was du bist«?



Wie lässt sich in den wenigen Flurabschnitten die Geschichte eines jungen Auslandsstudenten erzählen, der aus einem asiatischen Inselland stammt, das Mitte des 19. Jahrhunderts, in den »Strom der Weltgeschichte [...] fortgerissen«, durch umfassende Reformen seine Eigenständigkeit zu bewahren sucht, auf Bildung setzt, junge Leute zum Studium nach Europa entsendet, damit diese, in die Heimat zurückgekehrt, den Auf-

Die Ausstellung beginnt mit Japans Übergang zur Moderne und der Rolle der weltoffenen Universität zu Berlin. Von insgesamt annähernd 1500 japanischen Studenten werden die zwischen 1870 und 1914 offiziell eingeschriebenen namentlich vorgestellt. Viele dieser Brückenbauer nahmen nach ihrer Rückkehr nach Japan einflussreiche Positionen in Bildung, Kultur, Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft ein.

Der Lebensweg Ögais als des wohl vielseitigsten Alumnus wird im Biografieabschnitt auf mehreren Ebenen beleuchtet. Konkrete Ereignisse und Begegnungen während seiner Berliner Zeit als Studierender am Hygiene-Institut von Robert Koch, die er in seinem Tagebuch festhielt, entdeckt man hinter Klappen auf einer Berlinkarte. Dazu gehört u.a. ein nachhaltiges Treffen mit Rudolf Virchow, dessen Rede »Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staate« sich ebenso in Ögais Nachlassbibliothek findet wie die Werke von Helmholtz und den Gebrüdern Humboldt.

Nach einem Blick in das historische Gedenkzimmer wird Ôgais rege publizistische Tätigkeit nach der Rückkehr nach Japan thematisiert sowie sein Einstieg als Literat mit den »Drei deutschen Erzählungen«. Bevor die Besucher ermutigt werden, die Bibliothek zu betreten, erfahren sie mehr über Ôgais persönlichen »March for Science«, seine literarischen und publizistischen Rückgriffe auf die Gründungsideale und den Alltag der Berliner Universität, wie im Aufsatz »Über die Freiheit der Universität« (1889) als Gegenentwurf zu einer verstärkten Einmischung des Staates in das akademische Leben seiner Heimat.

Der letzte Ausstellungsraum ist Ôgais vielfältigen Interessen gewidmet. Im Mittelpunkt steht sein Doppelleben als Literat und Mediziner, aber auch sein Wirken als Goethe- und Clausewitz- Übersetzer, als Theatermann, als interkultureller Korrespondent und als erster Dozent für Künstleranatomie in Japan ist exemplarisch für seinen Dialog der Kulturen.

Sollte es, wie das Gästebuch behauptet, gelungen sein, einen Raum für Reflexion zu schaffen, in dem sich der eine Teil der Besucher eingeladen fühlt, eine eurozentristische Perspektive zu verlassen, und der andere Teil, in der Fremde die eigenen Wurzeln in einem größeren Zusammenhang neu zu begreifen, dann liegt das sicherlich an der Gestaltung der Räume durch Studio IN.

BEATE WONDE

Die Autorin ist Kuratorin an der Mori-Ôgai-Gedenkstätte der Humboldt-Universität zu Berlin.